

HILDEGARD SCHAEDEK · MOSKAU DAS DRITTE ROM

HILDEGARD SCHAEGER

MOSKAU
DAS DRITTE ROM

STUDIEN

ZUR GESCHICHTE DER POLITISCHEN THEORIEN
IN DER SLAWISCHEN WELT

HERMANN GENTNER VERLAG
DARMSTADT

SONDERAUSGABE AUF GRUND FREUNDLICHER LIZENZGEWÄHRUNG
DURCH DEN VERLAG CRAM, DE GRUYTER & CO., HAMBURG 1

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Die vorliegende Arbeit wurde im März 1927 der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg als Dissertation eingereicht.

An der Erforschung der Lehre von ‚Moskau dem Dritten Rom‘ haben russische Gelehrte der letzten Jahrzehnte gearbeitet, ganz besonders M. D’jakonov, V. Sokol’skij, V. Waldenberg. Aber der Ring der Entwicklung dieser Idee wurde noch nicht überall geschlossen, – wie es seinerzeit M. D’jakonov in der Einleitung zu seinem grundlegenden Werk über ‚Die Macht der russischen Herrscher‘ selbst andeutete.

Die Auswirkungen der Moskauer Theorien auf das Petersburger Rußland wurden in der vorliegenden Arbeit nur erst flüchtig gestreift.

Zu tiefem Dank verpflichtet bin ich Herrn Professor Dr. R. Salomon, der diese Arbeit durch einen Hinweis auf den südslavischen Nationalisten Križanić angeregt, an ihrer Entwicklung stetes gültiges Interesse genommen und die Korrekturen mitgelesen hat. Sehr wertvoll war mir das Material der Bibliothek des Osteuropäischen Seminars in Hamburg. Weiter sage ich für immer bereite Unterstützung den deutschen Staats- und Universitätsbibliotheken, besonders Hamburg und Breslau, und der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg in Hamburg, für gültige persönliche Zusendungen den Herren Professor Dr. Eduard Brückner in Wien und Professor Dr. Martin Winkler in Königsberg und für vielfache Hilfeleistung Herrn Dr. Fritz Epstein in Hamburg meinen ergebensten Dank. Wo die deutschen Mittel nicht zureichten, konnte fast immer die Universitätsbibliothek Helsingfors aus ihren reichen Beständen das Erbetene zur Verfügung stellen und tat es in der freigiebigsten Weise; ihr spreche ich besonderen Dank aus. Ein Aufenthalt in Prag machte mir noch einige Ergänzungen möglich.

Prag, Mai 1929

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Das Buch ist der unveränderte Abdruck der Ersten Auflage, die als „Osteuropäische Studien Nr. 1“, hg. vom Osteuropäischen Seminar der Hamburgischen Universität (unter der Leitung von Prof. Dr. R. Salomon), Hamburg 1929 erschien. Nur sind einige chronologische und philologische Berichtigungen aufgenommen (besonders S. 6). Beigefügt sind in Übersetzung die drei Briefe des Philoteos von Pskov, um 1524, welche die Lehre von Moskau dem dritten Rom formulieren und begründen (Anlage I-III, S. 197 ff.) Der letzte Teil war seinerzeit dazu bestimmt, für die Epoche nach Peter dem Großen einige Wegweiser für die weitere Entwicklung der schon ausgeformten Idee vom „Dritten Rom“ bis in die Neuzeit aufzurichten. Der nötigen Ergänzung dieses Teiles haben sich inzwischen mehrere Monographien angenommen, die in einem Nachtrag zur Bibliographie verzeichnet werden. Dort ist auch wichtigste inzwischen erschienene Literatur zum Gesamtthema genannt; (diese gab zu Änderungen des vorliegenden Textes keinen Anlaß).

Wohl aber wünschte ich, daß ein lebendigeres Verständnis der Kirche Jesu Christi – wie es mir geschenkt wurde durch die Erfahrungen der evangelischen Christenheit in Deutschland und durch das Erlebnis aufrichtiger Bruderschaft mit Christen aller Konfessionen, Nationen und Rassen um 1940, sowie durch besondere Begegnungen mit der griechischen und slawischen orthodoxen Christenheit nach dem 2. Weltkrieg – in diesem Buche hätte einen Niederschlag finden können. Ich beschränke mich aber auf einen Hinweis auf meine im Auftrag des Kirchlichen Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland erscheinende Bearbeitung des theologischen Briefwechsels zwischen Tübingen und Konstantinopel im 16. Jh. („Die Kirche des Wortes und die Kirche des Mysteriums“. Dokumente der Orthodoxen Kirchen zur Ökumenischen Frage. Bd. II, Luther-Verlag Witten/Ruhr, 1957). In dem Austausch zwischen Tübingen und Konstanti-

nopel (s. auch S. 126 f. und 164 f.) ist das „Augsburger Bekenntnis“ mit dem „Neuen Zweiten Rom“ sowie indirekt mit dem „Dritten Rom“ auf eine eigentümliche und lehrreiche Weise in Beziehung getreten.

Die Erste Auflage war gewidmet stud.phil. *Achim Schrader*, Hamburg 1905 – Hamburg 1928.

Diese Zweite Auflage ist gewidmet den Lehrern meiner Lehr- und Wanderjahre,

Herrn Professor Dr. *Richard Salomon*, Kenyon College, Gambier/Ohio, geb. Berlin 1884 und

Herrn *Harald von Rautenfeld*, Essen, geb. Libau/Kurland 1893 sowie

dem Andenken des Lehrers meiner Kindheit, meines lieben Bruders, Professor Dr. *Hans Heinrich Schaefer*, Göttingen 1896 – Göttingen 1957.

Frankfurt/Main, Ostern 1957

Hildegard Schaefer

INHALT

I. Die Entstehung der Lehre vom Dritten Rom

1. Das Ende des bulgarischen Staats 1393 und die bulgarische Emigration in Rußland	1
Kiprian von Moskau und Euthymios von Trnovo	1
Die Lehre von der Ewigen Stadt	12
2. Das Ende des byzantinischen Staats 1453 und das Erwachen eines nationalen Bewußtseins in Moskau	20
Die russischen Erzählungen vom Florentiner Konzil ...	21
Die russischen Erzählungen vom Fall Konstantinopels ..	38
Das Weltende 1492	49
3. Die Politik und die geistliche Literatur zu Ende des fünfzehnten und im sechzehnten Jahrhundert	
Die Anfänge des Carentums	51
Die Schule des Pafnutij von Borovsk	58
Der ‚Chronograph von 1512‘ und Philotheos von Pskov	65
Herberstein	82
Die Carenkrönung und die Legitimitätslegenden	82
Das Heilige Rußland	117
Das russische Patriarchat	126

II. Das Ende des Dritten Roms

1. Juraj Križanićs Kritik des Dritten Roms	129
Heimat, Erziehung und Studium	130
Das Collegium Graecum und Križanićs Memorandum von 1642	133
Die ‚Rede des Caren‘ und die ‚Erklärung historischer Prophetien‘	159
2. Die Reformen des Patriarchen Nikon und die Neuordnung der russischen Kirchenverwaltung durch Peter den Großen	167
3. Die Lehre vom Dritten Rom bei Konstantin Leont'ev	169
Quellen und Literatur	173
Nachtrag: Wichtigste Literatur seit 1929	195
Anlagen I-III	197

I. DIE ENTSTEHUNG DER LEHRE VOM DRITTEN ROM

1. DAS ENDE DES BULGARISCHEN STAATS 1393 UND DIE BULGARISCHE EMIGRATION IN RUSSLAND

Kiprian von Moskau und Euthymios von Trnovo

Im Jahre 1393 schrieb der Patriarch Antonios von Konstantinopel einen Brief an den Moskauer Großfürsten Vasilij I, den Sohn des berühmten Tatarenbesiegers Dmitrij Donskoj. Er segnet seinen lieben Sohn, dem er sich als geistlicher Vater und Lehrer verpflichtet wisse. Deshalb müsse er es rügen, wenn der Großfürst ihm nicht in allem die alten Ehren erweise und seine Abgesandten nicht achte. Er habe auch einige Worte des Großfürsten über den Kaiser gehört. Der Name des Kaisers werde in Rußland in den Diptychen nicht erwähnt, und es ginge das Wort: „Wir haben eine Kirche, aber einen Kaiser haben wir nicht und erkennen wir nicht an.“ „Das ist nicht gut. Der heilige Kaiser hat in der Kirche einen hohen Rang. Er ist nicht dasselbe wie andere Landesfürsten und Herren.“ Nun werden die bekannten geistlichen Funktionen des christlichen Kaisers aufgezählt: Schutz der Frömmigkeit in der ganzen Welt, Einberufung der Konzilien, Einsetzung der Bischöfe zusammen mit dem Konzil, Kampf gegen die Ketzer, Unterstützung des kanonischen Rechts durch das weltliche Gesetz. „Darum wird auch ihr Name in aller Christenheit in die kirchliche Fürbitte eingeschlossen. Wenn aber jetzt nach Gottes Ratschluß die Heiden das Reich des Kaisers umzingelt haben, so empfängt er doch bis auf den heutigen Tag von der Kirche dieselben Ehren, er ist unser Kaiser und Autokrator der Römer, d. h. aller Christen. Deshalb ist es nicht gut, mein Sohn, wenn du sagst: wir haben eine Kirche, aber keinen Kaiser. Es ist unmöglich, daß Christen eine Kirche haben ohne den Kaiser, beide sind nicht zu trennen. Denke an das Wort des Apostels Petrus, der da sagt: ‚Fürchtet Gott, ehret den Kaiser‘. Er sagte nicht ‚die Kaiser‘, damit niemand dächte, die Herrscher der einzelnen Völker könnten Kaiser genannt werden, sondern er sagte ‚den Kaiser‘, um so zu zeigen, daß es nur einen Kaiser in der

Welt gibt. Wenn aber einige andere Christen sich den Namen Kaiser beigelegt haben, so sind alle diese Beispiele wider die Natur, wider das Gesetz, mehr als Tyrannei und Gewalt. Welche Väter, welche Konzilien, welche Gesetze sprechen denn von diesen Kaisern?¹

Es ist in diesem Schreiben die alte kirchliche Ordnung noch deutlich angegeben: das Moskauer Großfürstentum steht als christlich-orthodoxer Staat in geistlicher Abhängigkeit von Byzanz. Der Kaiser und der von Kaiser und Konzil eingesetzte Patriarch von Konstantinopel haben höchste Autorität auch in Rußland zu beanspruchen. Der Patriarch setzt das Haupt der russischen Kirche, den Metropoliten, ein². Das bedeutet aber: Bis zum Einfall der Tataren, bis 1237, zählt man vierundzwanzig Kiever Metropoliten, davon waren zwei mit Sicherheit Russen, bei einigen wenigen ist die Nationalität zweifelhaft, alle übrigen waren geborene Griechen³. Ihr geistiges Interesse war im wesentlichen durch die Polemik gegen die Lateiner ausgefüllt, welche die russische Metropole von Haus aus nichts anging⁴. Im ersten Jahrhundert des Tatarenjochs änderten sich die Dinge schon, auf dem Metropolitenstuhl saßen zwei Griechen, drei Russen, zuletzt ein Bulgare. Auch von einer direkten Beteiligung des byzantinischen Kaisers an den russischen kirchlichen Angelegenheiten wird, freilich selten genug, berichtet⁵. In ähnlichem Sinne wie das tatarische Erbe mag aber auch die griechische Herkunft der Metropoliten zu der neuen Zentralisierung des russischen Staates beigetragen haben. Man erkannte in Rußland als oberste geistige und kirchenpolitische Instanz eine Macht an, die im Sinne des Christentums und der kirchlichen Verwaltung ein Interesse daran hatte, die Parteilungen der Teilfürstenzeit nach Möglichkeit auszuschalten. Es ist bekannt,

¹ Acta Patriarchatus Constantinopolitani II 188 ff., RIB VI 265 ff., russ. auch Makarij V, Beilage Nr. 11, auch im Auszug in die Sammlung von Kovalenskij aufgenommen 38 ff.; vgl. D'jakonov, Vlast' 24²). Über das russische ‚Car‘ als Übersetzung von ‚Kaiser‘ vgl. u. S. 50¹.

² Über zwei prinzipiell bedeutungslose Ausnahmen, Einsetzung des Metropoliten durch den russischen Großfürsten und die russischen Bischöfe, Goetz, Staat und Kirche 82 ff.

³ Drei von diesen Metropoliten sind nicht sicher überliefert, Golubinskij I 285 ff.

⁴ Popov, Obzor polem. sočinenij.

⁵ Goetz 79 f.

daß die besondere Verbindung der Metropolen mit der Moskauer Dynastie seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, die Übersiedlung des Metropoliten Peter nach Moskau im Jahre 1326, mit dem Beginn der Vereinigung Rußlands unter der Herrschaft Moskaus zusammenfällt¹.

Der byzantinische Brief von 1393 scheint nun auf eine gewisse Veränderung des alten hierarchischen Systems, auf eine Lockerung der russischen Beziehungen zu Konstantinopel hinzudeuten, er motiviert sie selbst mit der Lähmung des byzantinischen Kaisertums unter dem Andringen der Türken. Metropolit von Moskau war damals der Bulgare Kiprian, aus der alten Bulgarenhauptstadt Trnovo gebürtig, auf dem Athos unterrichtet, zunächst als Geistlicher in Konstantinopel tätig. Durch verschlagene Diplomatie und Glück hatte er sich nach jahrelangen Anstrengungen die Einsetzung zum Metropoliten von Rußland in Konstantinopel und die Anerkennung bei dem Großfürsten Dmitrij verschafft. In der Tat

¹ Aus den Quellen – von den Chroniken besonders 3. Novg. lët. PS III 223 f., 1. Sofijsk. lët. PS V 217, Voskresensk. lët. PS VII 200; Vita Peters von Prochor ed. Makarij IV, Beilage Nr. 3, Vita von Kiprian Nikon. lët. PS X 191 ff., Steppennaja kniga PS XXI, I 316 ff. – geht nicht deutlich hervor, ob die Initiative von Ivan I. oder von Peter ausging, oder ob gar erst Peters Nachfolger Theognost Moskau zur festen Residenz des Metropoliten machte. Vgl. Ključevskij II 25 ff., anders z. B. Sokol'skij 46. Ganz verschoben sind die Daten bei Herberstein 46. – Die Zentralisierung Rußlands war schwer gefährdet gewesen, als 1162 Andreas Bogoljubskij darauf verzichtete, als Großfürst seinen Sitz in Kiev zu nehmen, und sich nach Konstantinopel um einen eigenen Metropolit für seine Muttergotteskirche in Vladimir wandte. Ablehnende Antwort des Patriarchen von Konstantinopel an den Großfürsten, Makarij III Beilage Nr. 2 und Nikon. lët. zu 1160, auch RIB VI 63 ff.

Wie die Metropolen sich für den Landesfrieden einsetzten und später besonders für die Moskauer Dynastie, ist für die früheren Jahrhunderte aus den Chroniken, seit dem fünfzehnten Jahrhundert aus ihren eigenen Briefen gut bezeugt. Vgl. die Briefe des Photios, Iona, Philipp, z. B. AI I Nr. 40, 43, 47, 51, 56, 261, 280–282 (die Editionen der Akty Istoričeskija sind nicht durchweg zuverlässig, vgl. z. B. Pavlov, RIB VI 315); auch SGGr I Nr. 43 f. Schließlich: die Erzählung der Chroniken von dem segensreichen Wirken der Moskauer Großfürsten nach 1328, von der vierzigjährigen Ruhe des Landes, darf nicht allzu wörtlich genommen werden, sie stammt direkt aus Judicum 3, 11; 5, 32 und andere. „Das war offenbar die Beobachtung eines Augenzeugen“, meinte Ključevskij II 22, der das Bibelzitat sichtlich nicht erkannt hat.

hält sich die Kirchenpolitik dieses Fürsten sehr frei von den byzantinischen Beschlüssen: er erkennt Kiprian nicht an, bis ihm in Konstantinopel ein anderer Metropolit bestimmt wird, nun setzt er Kiprian ein. Was man sich damals Konstantinopel gegenüber erlauben konnte, sieht man aus diesen russischen und den litauischen Kirchenstreitigkeiten, die sich durch das ganze Jahrhundert ziehen¹.

Der Metropolit Kiprian war derselbe, der im moderneren, reicherem Stil eine Vita seines ersten Vorgängers auf dem Moskauer Metropolitenstuhl, Peters, († 1326) schrieb² und dort die alte schlichte Erzählung eines Zeitgenossen des Verstorbenen um folgenden Zug bereicherte: Der Heilige weilt gegen Ende seines Lebens häufiger in Moskau, und einmal fordert er den Moskauer Fürsten Ivan I. auf, der Mutter Gottes in Moskau eine Kirche zu bauen, „wenn du das tust, mein Sohn, der Mutter Gottes eine Kirche in dieser Stadt errichdest und mich in dieser Stadt begräbst, so wirst du selbst berühmt werden vor den andern Fürsten, und auch deine Söhne und Enkel von Geschlecht zu Geschlecht, und diese Stadt wird berühmt werden unter allen russischen Städten und die Bischöfe (svjatiteli, d. h. hier Metropoliten) werden in ihr leben, und sie werden ihre (der Stadt) Hände gegen die Schultern ihrer Feinde wenden und Gott darinnen preisen.“ Außer dieser Prophezeiung auf die Stadt Moskau enthält die Vita gegenüber der Vorlage wenig Neues. Sie entspricht aber dem neuen literarischen Stil, der nun in Rußland aufkam, über den man gern das Urteil eines Russen selbst hört: „Wortreiche Abschwefungen – meint Ključevskij – ohne Tatsachengehalt unterbrechen die Erzählung.“ Über einen anderen geistlichen Schriftsteller der Zeit (Epifanij vom Dreifaltigkeitskloster): „Der Verfasser liebt es nicht einfach zu erzählen und zu erwägen, er faßt denselben Gedanken in verschiedene, tautologische Wendungen, zur Charakteristik eines Heiligen bringt er einmal zwanzig, einmal fünfundzwanzig Epitheta.“ Über einen dritten (Pachomij Logofet): „Er beschwert die Tatsachen mit seinen Gemeinplätzen, aber er denkt nicht an die Verknüpfung der Ereignisse“³. Es ist der erbauliche Stil, der – neben der kraftvollen Sprache der altrussischen Chroniken – für

¹ Die Akten gesammelt in *Acta Patriarchatus Constantinopolitani* II und RIB VI; vgl. auch RBSI unter „Kiprian“.

² S. o. 3¹.

³ *Obrazcovye pisateli russkich žitij* v XV v., 185, 193, 345.

Jahrhunderte in Rußland den Charakter der geistigen Nahrung des homo litteratus bestimmte und dessen Einfluß auch mit der Säkularisation der russischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert nicht abgeschnitten wurde.

Man muß, um einen Einblick in die Verhältnisse von 1393 zu gewinnen, weiter ausholen. Es ist das Jahr der Eroberung der Bulgarenhauptstadt Trnovo durch die Türken, der letzten Etappe in der Unterwerfung der beiden südslavischen Staaten, und in seinem Rahmen von ähnlicher Bedeutung wie das Jahr 1453 für das byzantinische Reich, ähnlich auch dadurch, daß das Erlöschen der staatlichen Selbständigkeit eine zahlreiche Emigration in die Welt hinaustrieb. Darunter waren Kiprian und seine Zeitgenossen.

Für die Geschichte Bulgariens und Serbiens ist es charakteristisch, daß mehrmals einem beträchtlichen politischen und kulturellen Aufschwung unmittelbar ein unglaublich rascher Verfall folgte. Zweimal hat das bulgarische Reich eine gewisse Vormacht auf dem Balkan gewonnen, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, als in Byzanz die gelehrten Kaiser regierten, und in der wirren Zeit um 1200. Gut hundert Jahre später hatte der serbische Car dieselbe Stellung inne. Der Gang der Ereignisse ist stereotyp; in allen drei Fällen folgt auf bedeutende militärische Erfolge die Carenkrönung in der Landeshauptstadt und bald darauf die kirchliche Unabhängigkeit, neben den neuen Kaiser wird ein neuer, fünfter Patriarch gesetzt. Rechtlich sind diese neuen Kaiser und Patriarchen natürlich nicht möglich; aber Byzanz konnte nicht einschreiten, und in Bulgarien besaß man sogar eine in aller Form geweihte Krone, 1204 vom Papst aus Rom geschickt. Wenige Jahre später; gut hundert Jahre vor der Errichtung des serbischen Carentums, kam eine römische Königskrone auch nach Serbien¹. Denn Rom nahm Interesse daran, die seit dem griechisch-römischen Schisma noch nicht fest entschiedenen Staaten auf seine Seite zu ziehen. Wie die Kurie dabei rechtlich unanfechtbar blieb, zeigt der Briefwechsel zwischen Kalojan von Bulgarien (1197–1207) und Innocenz III. aus den Jahren 1198–1204²: Der bulgarische Fürst bittet um die Kaiserkrone und einen selbständigen Patriarchen. Der Papst schickt seinem treuen Sohn gern die Insignien und begrüßt ihn als den neugekrönten *Bulgarorum et Blachorum rex*, – im Text

¹ Jireček, Serben I 296 f.

² Theiner I Nr. 18, 26, 27, 36, 37, 40, 41, 43. Vgl. Golubinskij, *Kratkij očerok* 272 ff.

der Krönungsurkunde steht freilich neben dem häufigeren ‚regnum‘ einmal unauffällig das ja auch neutral zu verstehende ‚imperium tuum‘¹; er sende ihm außerdem einen Primas für die bulgarische Kirche, schreibt er, das sei dasselbe wie ein Patriarch. Kalojan dankt für die Kaiserkrone und unterschreibt sich als imperator. Das läßt man nun hingehen. Auf eine neue Bitte um einen wirklichen Patriarchen scheint keine Antwort gekommen zu sein; das Patriarchat wurde aber 1235, durch Zustimmung der östlichen Patriarchate, geschaffen². Was diese Formen bedeuten, erkennt man aus einer Inschrift, die Johann Asen II. (1218–1241) nach seinem entscheidenden Sieg über die Griechen (Klokotnica 1230) im Dom seiner Residenz Trnovo anbringen ließ: „Ich, Johann Asen, in Christus Gott gläubiger Car und Selbstherrscher der Bulgaren... der in den Krieg in die Romania zog und das griechische Heer schlug und den Caren Kyr Thodor Komnin (= Theodoros Dukas Angelos von Epirus und Thessalonike) selbst mit allen seinen Boljaren gefangen nahm... Nur die Städte um Car’grad und die Stadt selbst hielten die Frazi (= Franken, Lateiner), aber auch sie unterwarfen sich unter meine Carenhand, da sie keinen anderen Caren außer mir hatten, und nach meinem Willen ihre Tage fristeten, da Gott es so befohlen“³. Hundert Jahre später nannte sich Car Johann Alexander ‚durch Christi des Herrn Erbarmen rechthgläubiger Car und Selbstherrscher über alle Bulgaren und Romäer (= Griechen)‘⁴. Ähnlich lauteten später die Titel des Serben Stephan Dušan, und zum Teil noch umfassender, etwa in einer Urkunde von 1349: ‚Kaiser aller serbischen und griechischen Länder und der Küstenländer, Albaniens und des großen Abendlandes‘. Beiden wird der Plan zugeschrieben, eine Balkanmonarchie mit der Residenz in Konstantinopel aufzurichten⁵.

So sind – neben der älteren Gründung des westlichen Kaisertums – die „Beispiele“ entstanden, von denen der Patriarch von Konstantinopel im Jahre 1393 schrieb, daß „christliche Fürsten sich wider Natur und Gesetz den Namen Kaiser beigelegt haben.“

¹ Genau so Maximilian gegenüber Vasilij III. 1514, vgl. u. S. 57².

² Jireček, Bulgaren 258, 442f. und 35.

³ Photographie der Inschrift Slatarskij I 128; ins Deutsche übersetzt auch bei Jireček, Bulgaren 251f.

⁴ Vgl. unter S. 20.

⁵ Jireček, Serben I 386f.; Staat und Gesellschaft I 11; Bulgaren 267, 305.

Mit der Errichtung des Carentums zugleich vollzog sich ein neuer geistiger Aufschwung in Bulgarien, aus dem einige Momente später für Rußland Bedeutung gewannen. Um 1200 scheint man in Bulgarien mit der eigenen Geschichte nicht allzu vertraut gewesen zu sein¹. Nun erwacht zugleich mit der großen Politik das historische und literarische Interesse, besonders unter dem regierenden Šišmaniden Johann Alexander, der sich in Erinnerung an das ältere Herrschergeschlecht den Beinamen Ašen gab. Unter seiner Regierung wurden der Evangelistar, der Psalter neu übersetzt, mehrere theologische und historische Sammelcodices entstanden – auch durchweg Übersetzungen –, ebenso erschien eine neuere byzantinische Verschronik in slavische Prosa übertragen mit Einschreibungen aus der bulgarischen Geschichte. Mehrere dieser Werke geben selbst an, daß sie ihre Entstehung dem Wunsch des Caren verdankten².

Die eigentliche Verkörperung der geistigen Interessen Bulgariens war eine Generation später der berühmte letzte unabhängige Patriarch von Trnovo, Euthymios. Ein mittelbarer Schüler von ihm, wohl der begabteste Kopf unter den Südslaven um 1400, charakterisiert die Situation so: „Im Trnovoer Land waren die Schriften (pismena) verdorben (d. h. nach der ersten literarischen Periode des 9. und 10. Jahrhunderts), aber der Car und der Patriarch brachten Erleuchtung... bis heute haben sie auch die umliegenden Reiche mit erleuchtet... Kyr Euthymios war der Kunstreichste“³. Leben und literarische Wirkung dieses Mannes zugleich spiegeln sich in der Vita, die ihm der Bulgare Gregor Camblak im zweiten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts schrieb; er war zu den Zeiten des großen Mannes als Kind in Trnovo zur

¹ Vgl. aus dem Briefwechsel Kalojans mit Innocenz, Theiner Nr. 26 S. 16 zu 1202/3: K. bittet um eine christliche Krone, „secundum quod imperatores nostri veteres habuerunt. Unus fuit Petrus, alius fuit Samuel et alii qui eos imperio praecesserunt, sicut in libris nostris invenimus esse scriptum.“ Der Bedeutendste aus der Reihe, der erste Car Symeon, fehlt hier. Ein späterer Brief des Papstes, Nr. 27, spricht nur von vielen gekrönten reges. Schließlich im Jahr 1204 hat man auf erneute päpstliche Fragen noch den Caren Symeon ausgegraben, Nr. 43.

² Außer den Literaturgeschichten: Radčenko 322 ff.; Popov im Obzor passim und die unten genannten Editionen.

³ Konstantin von Kostenec ed. Jagić, Codex Slovenicus 103; Auszug Daničić.

Schule gegangen¹. Das Leben des Heiligen hat die typischen Stationen: Kloster, Einöde (die er wegen der Kriegsgefahr verläßt), Aufenthalt auf dem Athos und in Konstantinopel und Rückkehr in die Heimat, „wie ein Kaufmann, mit fremden Schätzen der Weisheit beladen.“ Mit frohem Staunen liest man nun die – gern zitierte – Schilderung des Tals von Trnovo mit einem Wallfahrtsort vor den Toren der Stadt. Zwischen reiche, weitverstreute Bergkulissen gelagert liegt fernhin sichtbar die fruchtbare Niederung mit Bäumen und Pflanzungen aller Art, ein Fluß rauscht hindurch, und das ganze Tal wird von rinnenden Wassern satt sam getränkt, „über die Maßen (prežde vkusa) letzt es das Auge mit seinem lieblichen Gewässer“². Aber das sind seltene Kostbarkeiten. Bezeichnender für den allgemeinen literarischen Geschmack, den Gregor Camblak aus der südslavischen Heimat³, aus der Lehre des Euthymios mitbekam, ist es etwa, wenn er die Belagerung Trnovos durch die Türken so schildert: sie zogen „nicht von einer Seite, nicht von zweien gegen die Stadt, sie umzingelten sie rings herum.“ Denn so darf man wohl das Werk des Patriarchen kennzeichnen, der nach der Eroberung der Stadt und erhabenen tragischem Auszug mit einer Schar vornehmer Familien sein Leben in Makedonien beschließen mußte: griechische Rhetorik (vielleicht Sprachpflege) plus barbarische Pedanterie. Neben den Viten nationaler Heiliger, die er sammelte und redigierte, und neben seinen Briefen ist er vor allem tätig in einer Reform der Kirchenbücher, Einführung einer strengeren Orthographie und einer neuen Übersetzungstechnik. „Die ersten Übersetzer“, so meint sein Biograph, „waren entweder in der griechischen Sprache und Wissenschaft nicht völlig zu Hause, oder sie waren durch die andere und plumpe Art ihrer eigenen Sprache gebunden; dadurch entstanden Fehler und Ketzerei. Nun sind die unerschütterlichen Lehren wieder rein hergestellt, ein lebendiges Wasser für die Gläubigen, ein Schwert

¹ Vgl. Leonid in der Einleitung zu Gregor Camblaks Vita des Euthymios, Glasnik 31, 244; Jacimirskij 208 f.

² Vita a. a. O. 277. Vgl. die schöne Schilderung der Lage von Trnovo von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei, „Tirnowa, 19. Mai 1837“. Gesammelte Schriften VIII 145 f.

³ An Gregor Camblak und an Konstantin von Kostenec, die beide über bulgarische und serbische Gegenstände schrieben, wird es deutlich, wie verwandt die vortürkische Kultur der beiden Völker war. Vgl. auch Weingart, Slovanská Vzájemnost 59.

gegen die Völker der Heiden, eine brennende Flamme: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5, 17)¹. Wie sah dieses Neue aus? Wenn fortan auf eine strenge Scheidung zwischen *παῖς* = ,otrok‘, *παῖδλον* = ,dětišč‘ gehalten werden sollte, wenn für *ταπεινοφροσύνη*, früher = ,smirenje‘, nun ,smirennomudrie‘ zu setzen war, wenn also auf eine genaue Wiedergabe von verhältnismäßig unwesentlichen Formantien gesehen wurde, so mag das immerhin eine gewisse Schärfung des Denkens mit sich gebracht haben; was bedeuten aber solche bloße Schwerfälligkeiten wie *τὴν ὑπηρετοῦσαν* = ,služebnicó‘, statt ,rabó‘; solche Verrenkungen wie *οἶκον ἐξωθεν* früher = ,vññ domou‘, nun vielmehr – freilich auch schon im 13. Jahrhundert belegt – = ,izvñn doma‘?² Die unzähligen blechnen Komposita, die in Rußland im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wieder auftauchten, stammen aus dieser Sprachfabrik. Konstantin von Kostenec, Euthymios’ mittelbarer Schüler, hat auch vorgeschlagen, der slavischen Sprache um der innigeren Übersetzungstreue willen den bestimmten Artikel, den sie nicht besitzt, aus der Retorte zu kreieren, vielmehr das Relativpronomen zugleich zum Artikel zu stempeln: *ὁ πρὸ αἰώνων* soll nicht mehr ,prěvčěnyj‘ sondern ,iže prěvčěnyj‘ heißen³, – dasselbe ,iže‘, das im russischen Stil des sechzehnten Jahrhunderts so stark befremdet.

Diese bulgarische Literatur des vierzehnten Jahrhunderts, die offenbar von den Herrschern ihren Ausgang nahm, wendete sich auch in der Hauptsache auf die Regierenden wieder zurück. Da werden nun in Anwendung auf sie alle die Komposita aus ,Gott‘, ,Christus‘, ,Kirche‘ – ,gleichen‘, ,kämpfen‘, ,schützen‘ und ,beschützt werden‘, ,rühmen‘ und ,gerühmt werden‘ usw. usw. geschaffen⁴,

¹ Gregor Camblak, Glasnik 31, 271 f. Nach Konstantin von Kostenec dagegen waren Kyryll und Method vorbildlich; die Verderbnis der Texte setzte erst unmittelbar nach ihnen ein: „Wenn ein Buch in die Hand des dritten Abschreibers kommt, so ist es schon zu nichts mehr nütze, als daß man es ins Feuer wirft.“ O pravopisu, ed. Jagić, Codex Slovenicus 111.

² Diese und weitere Beispiele aus handschriftlichem Material bei Radčenko 332 und 335.

³ Radčenko 332.

⁴ Z. B. Pochvala für Johann Alexander in dem 1337 auf seine Veranlassung geschriebenen Psalterkommentar, ed. Stojanov; hier hat man die ganze Staatsideologie der Zeit beisammen. Zu den südslavischen und byzantinischen Herrschertiteln auch Jireček, Bulgaren 382, 387.

wie sie aus der byzantinischen Literatur bekannt sind. Und neben dem Caren wird zugleich seine gottgesegnete Stadt gepriesen¹.

Ja mehr als das. Schon als Innocenz III. in den Jahren der Vorbereitung auf den vierten Kreuzzug auch mit dem bulgarischen Fürsten anzuknüpfen versuchte², begründet er das dem nobilis vir Johannitius: er habe gehört, daß seine Vorfahren ihr Geschlecht auf vornehme römische Abstammung zurückführten, und daß er von ihnen mit dem edlen Blut zugleich die aufrichtige Devotion gegen den apostolischen Stuhl geerbt habe: „quod de nobili Urbis Romae prosapia progenitores tui originem traxerint, et tu ab eis et sanguinis generositatem contraxeris et sincere devotionis affectum, quem ad apostolicam sedem geris quasi hereditario iure“. Daß der Papst erfahren hätte, die Aşeniden stammten von Rumänen und d. h. letzten Endes von römischen Kolonisten ab³, ist zum mindesten unbewiesen; es wird sich um eine geschickte Konstruktion der päpstlichen Politik handeln⁴. Es hat übrigens den Anschein, als hätte man in Rom die Bildung des braven Bulgaren überschätzt. Er dankt zwar in seinem Antwortschreiben Gott, qui reduxit nos ad memoriam sanguinis et patriae nostrae, a qua descendimus, weiß aber im übrigen mit seiner ehrwürdigen Abstammung nichts Rechtes anzufangen, er kommt nicht wieder auf diese Angelegenheit zurück, während der Papst in den weiteren Briefen immer wieder daran anzuknüpfen versucht. Aber später, um 1400, wurde nicht nur Johann Alexander mit Alexander dem Großen (wie es der Name mit sich brachte), und Konstantin verglichen⁵, sondern Konstantin von Kostenec leitete die Biographie eines serbischen Despoten, des Sohnes des Helden Lazar vom Amselfeld, mit einer sehr klugen Landesbeschreibung und mit folgendem fürstlichen Stammbaum ein: Konstantius Chlorus hatte drei Söhne, Konstantin den Großen usw., und eine Tochter Konstantia, sie wurde von ihrem Bruder Konstantin mit Licinius verheiratet, und er bekam dazu den griechischen Teil des Reiches.

¹ Pochvala l. c.

² Vgl. o. S. 5 und 2; die Initiative ging anscheinend vom Papst aus, vgl. Nr. 18 und bes. Nr. 26; so auch Luchaire V 95 und Golubinskij, Kratkij očerk 264, anders Jireček, Bulgaren 233 ff., der den Charakter von Nr. 36kennt.

³ Luchaire V 96.

⁴ Vgl. zum Jahr 1518 unten S. 103.

⁵ Pochvala 274f.

Dieser Licinius aber war ein dalmatinischer Herr, von Geschlecht ein Serbe (sei že Likinie beše Dolmatijskii gospodin, rodom Srbin), sein Sohn war Bělouroš, dessen Sohn war Těchomil, dessen Sohn war Nemanja (der Ahn des Helden)¹. Bis dahin hatte die serbische Literatur über die Familie Nemanjas nichts Genaueres gewußt². Die Erklärung der neuen Genealogie ergibt sich aus der Vita selbst. „In Dalmatien wohnten die Daker – heißt es an einer anderen Stelle – die werden jetzt Serben genannt“³. Licinius soll aber ein Daker gewesen sein (Zonaras II 624)⁴. Man begegnet allen diesen Spuren später in Rußland von neuem.

Schließlich hat derselbe Konstantin, den man wie seinen berühmten altslavischen Namensvetter den Philosophen nennt, auch eine grammatische Abhandlung geschrieben, in der er eine wertvolle Beschreibung und Beurteilung der Reformen des ‚Künstlers‘ Euthymios (chudožnika slovjenskich pismen) gibt. Dort meint er, Konstantin (= Kyrill) und Method hätten zwar eine slavische Schriftsprache geschaffen; aber die Vermutungen, die heiligen Schriften seien von Konstantin dem Philosophen (= Kyrill) ins Serbische oder Bulgarische übersetzt worden, seien falsch. „Wie hätte man die hellenischen oder syrischen oder hebräischen Feinheiten (tŕnkota) in einer so sehr plumpen (debelějšim) Sprache herausbringen können?“ Darum haben „die wunderbar klugen Männer die feinere, schönere russische Sprache“ gewählt, mit Ergänzungen aus „der bulgarischen, serbischen, bosnischen, slovenischen, einem Teil der öchischen, und der kroatischen Sprache“⁵. Aus den Beispielen, die er im Folgenden anführt, sieht man, daß er – wie ausdrücklich schon die älteste russische Chronik – unter dieser ‚russischen Sprache‘ das Alt-Kirchenslavische versteht, das in der Tat im Russisch-Kirchenslavischen verhältnismäßig rein erhalten ist. Dieser Gedanke hat meines Wissens erst spät, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, wieder gewirkt⁶.

¹ Vita des Stephan Lazarević ed. Popov, Izbornik 101 ff.

² Jireček, Serben 256.

³ A. a. O. 96.

⁴ Ähnlich Popov a. a. O. – In Byzanz betonten die Dukas ebenso wie die makedonische Dynastie ihre Abstammung von Konstantin dem Großen; Neumann, Weltstellung 51.

⁵ Ed. Jagić, Codex Slovenicus 108.

⁶ Vor Križanić Marcin Bielski über die Entstehung der slavischen Schrift: „Tenže (der hl. Hieronymus, vgl. u. S. 145²) pismo Slovieńskie

Das wichtigste der Elemente aus der bulgarischen Kultur, die für Rußland im vierzehnten und besonders im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wirksam wurden, ist aber bisher kaum hervorgetreten. Der Preis auf die *gottgesegnete Stadt* des Caren aus der geistlichen Lobrede auf Johann Alexander aus der Mitte des Jahrhunderts¹ führt in sehr tiefe Zusammenhänge.

Die Lehre von der ewigen Stadt

Die Stadt Rom wurde in der Kaiserzeit zu einem Denkmal der Ehrfurcht und Andacht erhoben, indem man ihre Anfänge mit den ersten bekannten Ereignissen der eigenen Kulturwelt, mit der Zerstörung Trojas, verknüpfte, ihr andererseits als der Zentrale eines zukünftigen universalen Friedensreiches, eines goldenen Zeitalters der Zukunft, ewige glückliche Dauer bis zum Ende der Zeiten verhieß. Beides hat Vergil poetisch gestaltet². Das frühere Christentum fand die Herrschaft Roms in dem letzten der vier Weltreiche des Propheten Daniel wieder (Kap. 2 u. 7, und Apok. Joh.), eherne Glieder einer Gestalt, die erst bei der Wiederkunft Christi wie von einem Stein zerschmettert werden wird. Diese Deutung geben schon die apokryphen Bücher des ersten Jahrhunderts (Apok. Baruchs, Vierter Esra); aus dem Danielkommentar des hl. Hieronymus wird sie Gemeingut der Christenheit. Dieser Kommentar wurde schon unter dem Eindruck der sich vorbereitenden Zerstörung Roms durch die germanischen Völker geschrieben: Das Reich der Römer „*ferrum est quod comminuit et domat omnia. Sed pedes eius et dígiti ex parte ferrei et ex parte sunt fictiles, quod hoc tempore manifestissime comprobatur. Sicut enim in principio nihil Romano imperio fortius et durius fuit, ita in fine rerum nihil imbecillius: quando et in bellis civilibus et adversum diversas nationes aliarum gentium barbararum indigemus auxilio*“³. Im Verlauf des dritten bis fünften Jahrhunderts und be-

wynálazł ktore dziś zowiemy Ruskim“, nach anderen Kyrill, den er vor Julian Apostata ansetzt; später zur Zeit des Michael Kuropalates wurde die slavische Schrift den Bulgaren gegeben; Kronika 13.

¹ Oben S. 9 und 10¹.

² Vgl., auch zum Folgenden, die Schriften von Kampers und die dort zitierte Literatur.

³ Migne, L. 25, 504.

sonders seit dem Ende des weströmischen Kaisertums wird Rom, mit dem Erstarken des römischen Patriarchats, aus der apokalyptischen Stadt der ewigen Herrschaft der Gottlosen zur Stadt des ewigen Heils, das beschlossen liegt in der lückenlosen christlichen Tradition vom Apostel Petrus, der in Rom wirkte, starb und begraben liegt, auf die Reihe seiner Nachfolger. Schon im zweiten Jahrhundert galten Petrus und Paulus, zunächst noch gemeinsam, als Patrone von Rom und wurde ein Vorrang der Kirche von Rom ausgesprochen; eine Verteidigung des christlichen Anspruchs Roms, des ‚*primatus sedis apostolicae*‘, z. B. durch Leo I. 451, und später durch Gregor I.¹ Zwei Elemente in der Bedeutung der Stadt, das kaiserliche und das christliche, stehen für alle Zeit neben einander².

Wie in der Geschichte des römischen Reichs die Theodosianische Teilung (395) nur eine Etappe in der etwa mit der Entstehung des Sassanidenreichs (Anfang des dritten Jahrhunderts) beginnenden Dezentralisation des *Orbis* bedeutet, so besteht andererseits bekanntlich eine Solidarität der beiden Reichshälften z. B. in der Gesetzgebung bis hoch ins fünfte Jahrhundert hinein; die germanischen Eroberer Westroms gelten als Beauftragte des nun einzigen römischen Kaisers in Byzanz; die Politik Justinians stellt sich bewußt in den Zusammenhang der römischen Tradition. Für die nächsten Jahrhunderte treten die östlichen Fragen in den Vordergrund, aber der alte vom Westen übernommene Herrschaftsanspruch bleibt derselbe und wird akut in den diplomatischen Sendungen an den jungen fränkischen und sächsischen Kaiserhof, wird praktisch wirksam mit dem neuen Aufschwung Konstantinopels in der Expansionspolitik Basilius' II. um 1000, später noch einmal in der Politik der Komnenen zur Zeit der Kreuzzüge, besonders des Manuel Komnenos³, wenige Jahrzehnte bevor seiner-

¹ Vgl. die Untersuchungen über diesen Gegenstand von Lietzmann und von Caspar; vgl. auch Schneider, besonders die Anmerkungen zu S. 56.

² Derselbe Gegensatz wurde in Bezug auf die Kirche scharf formuliert von dem ‚Anonymus von York‘ um 1100: „*Considerandum est de Romana ecclesia, unde sit dignior ex eo, quod Romana est, an ex eo, quod ecclesia est.*“ MG Lib. de lite III 687. Vgl. auch Križanić, unten S. 164. Solche Formulierungen beruhen wohl letzten Endes auf Augustins *Civitas Dei*.

³ Vgl. die Darstellungen dieser Zusammenhänge bei Mystakides; Schramm; H. v. Kapherr; Neumann, Weltstellung; W. Norden.

seits der Westen in den Osten vorrückt und das lateinische Kaisertum in Byzanz gegründet wird. In den zwei folgenden letzten Jahrhunderten Ostroms ist für eine eigene politische Initiative kein Raum mehr.

Mit den politischen Ansprüchen auf das römische Gesamtreich geht, der spätantiken Tradition entsprechend, ein mehr geistiger, vorwiegend religiöser Gedankengang Hand in Hand und scheint sogar mit der wachsenden politischen Isolierung des Ostens an Bedeutung gewonnen zu haben. Die neue Kaiserstadt stand von ihren Anfängen (330) an auch in einer ideellen Beziehung zur alten urbs orbis. Es ist freilich nicht mehr mit voller Sicherheit zu erkennen, was Konstantin mit dem ‚ewigen Namen‘ meinte, den er der Stadt Konstantinopel nach dem Willen Gottes zum Geschenk gemacht habe („pro commoditate urbis, quam aeterno nomine iubente deo donavimus, haec vobis privilegia credidimus deferenda.“ 334 Dezember 1., Theodos. XIII, 5). Das Nächstliegende ist wohl die Beziehung auf den Namen Roms, ‚*Néa Póμῃ*‘. Man hat auch an den alten Kultnamen Konstantinopels ‚*Anthusa*‘, Übersetzung des Geheimnamens von Rom ‚*Flora*‘, gedacht¹. In der übrigen zeitgenössischen und späteren Literatur über Konstantinopel hat jedenfalls der Name ‚*Néa Póμῃ*‘ die Herrschaft. 381 sagt die Synode von Konstantinopel, der Bischof in Konstantinopel solle den vornehmsten Rang nächst dem Bischof von Rom haben, denn Konstantinopel sei das Neue Rom (*κατὰ τὸ εἶναι αὐτὴν νέαν Póμῃν*. Kan. III)². Der Name entspricht den inneren Verhältnissen der Stadt, auf die die römische Verwaltung übertragen wurde.

Der Philosoph Themistios (geb. 325), derselbe, der wenige Jahrzehnte vor der Schaffung des orthodoxen Staates durch Theodosius seine Worte über die notwendige gottgewollte Verschiedenheit der Religionen, eine tiefsinnige Bitte an den Fürsten um Toleranz schrieb³, richtete in der Mitte des Jahrhunderts als Gesandter der Stadt Konstantinopel eine Rede an den Sohn Konstantins, Konstantius, der die Feier seiner zwanzigjährigen Regierung

¹ Burckhardt, Konstantin der Große 447; auch Strzygowski 143 wagt es nicht, zu entscheiden. Konstantin verfügte, daß zum Geburtstagsfest der Stadt der Tyche Opfer gebracht wurden.

² Vgl. dazu Balsamons Kommentar, 12. Jhdt., mit den späteren Titeln der Stadt, Rhallis-Potlis II 175.

³ Orations Nr. XII.

mit Festspielen in Rom begeht, einen Preis auf die neue Stadt und Vergleich mit der Stadt Rom. Rom, die βασιλεύουσα τῶν πόλεων, ist allein ehrwürdiger als Konstantinopel. Sie geben einander ein Fest, Rom und Konstantinopel, wie das Sonnengestirn und der Gott, indem das Gestirn leuchtet und Gott es anschaut. Konstantinopel hat an der Tyche und dem σεμνὸν καὶ μέγα ὄνομα Roms Anteil. Es ist die Νέα Ῥώμη¹. Ähnliche, sozusagen noch zurückhaltende Vergleiche sind im vierten und fünften Jahrhundert häufig.

Kaiser Julian: τοσοῦτ' ὧν ἄλλων ἀπασῶν μελίζονα, ὅσῳ τῆς Ῥώμης ἐλαττοῦσθαι δοκεῖ. (Dindorf zu Themistios III 514).

Eutrop: ut Romae aemulam faceret (X, 8, 1).

Sozomenos: ἦν ἴσα Ῥώμῃ κρατεῖν καὶ κοινωνεῖν αὐτῇ τῆς ἀρχῆς κατεστήσατο . . . τῇ Ῥώμῃ ὁμότιμον. (I 110).

Sokrates: ἴσην τε τῇ βασιλευσῇ Ῥώμῃ ἀποδείξας (Konstantin nennt sie Konstantinopel), χρηματίζειν δευτέραν Ῥώμην νόμῳ ἐκύρωσεν. (I 102f).

Zosimos: (K. sucht eine Residenz „ähnlich Rom“, geht zunächst nach Troja, findet die Lage nicht günstig; dann sieht er die Lage Kpl.'s, er bewundert sie und baut dort, καὶ βασιλῆα κατεσκευάσεν οὐ πολλῶ τῆς Ῥώμης ἐλάττονα. (S. 95ff.)².

Dies der würdige Abschluß der älteren, eigentlich noch römischen Tradition. Im folgenden Jahrhundert tauchen die neuen Wundergeschichten zur Entstehung der Stadt auf (Hesychios von Milet und Pseudo-Kodinos' ‚Patria‘ und dann die gesamte spätere Chronistik). Der Titel ‚Νέα Ῥώμη‘, ‚Roma Secunda‘ bleibt politischer Terminus bis zur Türkenherrschaft, neben den byzantinischen Quellen z. B. auch bei dem Gesandten Ottos des Großen Liutprand von Cremona und schon in einem Brief Alkuins an Karl d. Gr.³. Rom und das Neue Rom leben auch in der bildenden Kunst, z. B. im zehnten Jahrhundert als zwei fast gleiche Frauengestalten mit der Mauerkrone auf dem Haupt, sie bringen dem byzantinischen Kaiser die Insignien⁴. Als kirchlicher Terminus lebt das „Neue Rom“ bis heute im Titel des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel fort.

Die ältere byzantinische Überlieferung sieht in Rom wesentlich die Kaiserstadt im politischen und heidnisch-religiösen Sinn, das

¹ Orationes Nr. III.

² Vgl. auch Du Cange, Constantinopolis Christiana 30ff.

³ 799 Mai, Jaffé VI 464.

⁴ Schramm, Herrscherbild 161.